

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Ignatianisches

*Tellechea, Ignacio:* Ignatius von Loyola. „Allein und zu Fuß“. Eine Biographie. Aus dem Spanischen von Georg Eickhoff. Zürich: Benziger 1991. 416 S., geb., DM 38,-.

Auf vielen hundert Seiten schrieb I. Tellechea eine neue, höchst empfehlenswerte Biographie des Ignatius von Loyola. Die gute und flüssige Übersetzung ist G. Eickhoff zu verdanken.

Dem Autor, Professor an der Päpstlichen Universität in Salamanca, eine kirchliche Gesinnung zu bescheinigen, ist überflüssig. Wenn es dennoch geschieht, dann um hervorzuheben, daß seine Ignatiusbiographie – bei aller Objektivität der geschichtlichen Darstellung – aus einer katholischen Perspektive geschrieben ist. Das Buch ist primär der Romanität verpflichtet und nicht so sehr den deutschen ökumenischen Nöten und dem Interesse, die konfessionelle Spaltung zu überwinden, deren Wurzeln in der Zeit des Ignatius von Loyola liegen. Man hätte sich unter dieser Rücksicht mehr Problematisierung der Anliegen Martin Luthers gewünscht. Noch einmal: Geschichtlich gesehen ist alles bestens, aber ein gründlicher ökumenischer Brückenschlag gelang nicht. Ob er überhaupt im Blick auf die Historie möglich ist?

Wie ein Jesuit alter Schule präsentiert I. Tellechea die Exerzitien, den Bericht des Pilgers, das Geistliche Tagebuch, die Konstitutionen und Briefe, die Ignatius schrieb. Es zeigt sich, daß der Autor den Geist des Ordens sehr gut erfaßte. Ihm glückte der Bogen von den geschichtlichen Fakten zur geistlichen Sprache und Welt des Ignatius. „Uns interessiert seine Grundhaltung vor Gott und zum Leben, um seine Stimme zu hören, als ob sie tief aus uns selbst käme, und um unser eigenes Leben mit freundlicheren Augen zu sehen, mit weniger Besorgnis vielleicht“ (32). Die Biographie ist recht persönlich geschrieben. Der Autor weiß historische Präzision mit einer konsistenten psychologisch-spirituellen Deutung der Persönlichkeit des Ignatius von Loyola zu ver-

einen: „Er ist ein Mystiker, ein Heiliger, immer aufmerksam auf das ‚Gemurmel der Engel‘ tief im Innern seiner Seele. Leidenschaftlich sucht er die vollkommene Transparenz, die unbedingte Verfügbarkeit in der Hand eines *höheren Agens* (E. Przywara), das ihn nicht mit Worten, sondern mit Taten auf dem langen und ungewissen Weg weiterträgt. Er ist vor allem und in jedem Augenblick ein sensibler Hörer des göttlichen Wortes, eines inneren Wortes, das nicht so sehr durch das materiale Wort der Bibel beglaubigt ist als vielmehr durch die Erfahrung der *Tröstung* und des Friedens am eigenen Leib. In wenigen Heiligen gibt es diese deutliche Haltung eines *übernatürlichen Empirismus*“ (395). Obwohl allem Klischeehaften und Stereotypen abhold, muß auch Tellechea ab und zu auf hagiographische Standards zurückgreifen.

Wer war Ignatius von Loyola? „Rein chronologisch war er zuerst *Iñigo de Loyola*: das jüngste von dreizehn Geschwistern, bald mutterlos, und mit zu vielen bevorrechtigten Miterben, um allzuviel von diesem Leben zu erwarten. Es sei denn, er würde sich seine Zukunft selbst erkämpfen. Welches Leben? Welche Zukunft? Er selbst ahnte am wenigsten davon“ (32). Der Leser wird zunächst vertraut gemacht mit der Welt des Baskischen und der baskischen Heimat des Ignatius (geb. 1491). Sein Weg führte aus dem grünen Bergtal von Loyola in die Weite der kastilischen Meseta, wo er vom Großschatzmeister der Katholischen Könige familiär aufgenommen wurde. Nach seiner Verwundung in Pamplona (1521) wurde Ignatius in Loyola auf dem Krankenlager mit seiner zerfahrenen Seele, seiner geteilten Persönlichkeit konfrontiert. Es war ein langer Weg bis zum Generaloberen der Gesellschaft Jesu in Rom, wo er 1556 starb. Die vorgestellte Biographie berichtet von den wichtigsten Stationen seines Lebens und bringt darüber hinaus viele schöne und feinsinnige Details, z. B. die Begegnung des Ignatius mit Luis Vives in Brügge.

Unverständlich bleibt mir, warum bei einem Werk von so hoher Qualität der wissenschaftliche Apparat fehlt. *Paul Imhof S.J*

Sievernich, Michael/Switek, Günter (Hgg.): Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu. Hrsg. im Auftrag der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Theologische Fakultät. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1990. 704 S., geb., DM 79,-.

In seinem Vorwort zu diesem Jubiläumsband markiert der Generalobere der Gesellschaft Jesu, Peter-Hans Kolvenbach, den Verständnisrahmen, in den er das Jubiläum, seine „geistliche Erneuerung“ und die „Rückbesinnung auf die Ursprünge“ eingeordnet sehen will. Er verweist auf die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ des Zweiten Vaticanums, auf das Dekret der 32. Generalkongregation über den jesuitischen „Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit“ sowie auf die Impulse seines Amtsvorgängers Pedro Arrupe, insofern dieser den *Weltauftrag* der Gesellschaft Jesu in den Mittelpunkt gestellt hat. So verbindet sich der 500. Geburtstag des Jesuitengründers nicht nur mit dem 450. Jahrestag der päpstlichen Anerkennung des Ordens, sondern auch mit dem weit bescheideneren, aber vielleicht entscheidenderen 25. Jahrestag der Schließung des *Zweiten Vatikanischen Konzils*. Der vielbeschworene Geist dieses Konzils scheint derselbe zu sein, der heute die Gesellschaft Jesu „*ignatianisch*“ sein läßt.

Noch zum Ignatiusjubiläum 1956 (400. Todestag) erschien in zweiter Auflage das Büchlein von Peter Lippert SJ „*Zur Psychologie des Jesuitenordens*“ (Entstehungsjahr 1912). Damals konnte Lipperts selbstbewußt vorgetragene Behauptung noch mit einem gewissen Recht aufrechterhalten werden: „Der Jesuitenorden ist also nicht loyalistisch, *nicht ignatianisch*. Er ist eine Verschmelzung von übernationalem Menschentum und paulinischem Christentum.“ (S. 114) Wenn die Gesellschaft Jesu ihren „*modus procedendi*“ heute als „*ignatianisch*“ bezeichnet, dann ist das nicht zuletzt auch den historischen und theologischen Arbeiten zweier deutscher Jesuiten zu verdanken. Die Brüder *Hugo und Karl Rahner* seien aber nur stellvertretend genannt für die vielen ihrer Mitbrüder, die dazu beigetragen haben, daß die nachkonziliare Gesellschaft Jesu in ihrem Selbstverständnis zu einer ge-

wissen Kongruenz zwischen Gegenwartsauftrag und Gründungs-Charisma gekommen ist.

Der Jubiläumsband mit seinen vierzig Beiträgen von vierzig Jesuiten zu sehr unterschiedlichen Aspekten der Gründung, Geschichte und Gegenwart der *Societas Jesu* darf – die offen vorgetragene Selbstdarstellungsabsicht des Ordens aufgreifend – als Indikator des Verhältnisses zwischen der Gesellschaft Jesu und ihrem Gründer gelesen werden.

Dabei fällt zunächst auf, daß nur ein einziger Beitrag (Rogelio Garcia Mateo) sich auf die geschichtswissenschaftliche Erschließung der Person des Ignatius bezieht. Die professionellen Historiker der Gesellschaft Jesu kommen im ignatianischen Teil vielleicht nicht so ausführlich zu Wort, wie das Jubiläum es erwarten ließe. Eine ordensinterne Regie stand wohl dahinter, daß sich ein weiterer Jubiläumsband mit der Biographie des Ignatius und der Gründungszeit des Ordens vor allem bezüglich seiner Wirkungen auf die deutschen Lande befaßte. Es handelt sich um den großformatigen Bildband „Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu“, hrsg. von Andreas Falkner und Paul Imhof, Würzburg 1990, 488 S. (Vgl. die Rezension in GuL 6/1990 gleich nach Erscheinen des Buches.)

Leider bestätigt sich aber auch diesmal wieder eine allgemeine Tendenz der Ignatiusforschung, insofern die Vielzahl der Einzelstudien die Ausarbeitung einer Gesamt-schau mehr behindert als fördert. Allein dem Beitrag von Friedrich Wulf gebührt hier das Verdienst, den ganzen Ignatius konsequent in den Blick zu nehmen. Er bleibt aber fast zwangsläufig hinter einem so hochgesteckten Ziel zurück. Verschiedene synthetische Oberbegriffe seines typologisierenden biographischen Durchblicks (*caballero*, *gentilhombre*) scheinen zu unscharf, in ihrer Abgrenzung gegeneinander zu wenig begründet und geklärt. Sicherlich kann es nicht die Aufgabe eines Jubiläumsbandes sein, eine Biographie zu ersetzen. Eine allgemeinere und umfassendere Annäherung an den Gründer hätte dem monumentalen Werk dennoch gut angestanden. *Jesuitisch*, das heißt auch viele kleine Artikel und wenige große Bücher. Die der Gesellschaft offenbar institutionell einge-

schriebene Kurzatmigkeit in der schriftlichen akademischen Produktion ist vielleicht Ausdruck ihres *ignatianischen* Charismas der Disponibilität.

Eine zweite Eigenart des Jubiläumsbandes fällt auf: Das *Exerzitienbuch*, Grund- und Lebensbuch des Ordens und seines Gründers, wird in nicht einmal fünf Beiträgen zum zentralen Gegenstand der Betrachtung. Vielmehr rücken wiederum extrapolierende Detailstudien zu diesem Thema, aber auch zu anderen Werken des Heiligen (Konstitutionen, Briefe), stärker in den Vordergrund. Es fehlt vor allem ein Beitrag zur Geschichte der Exerzitien, die doch ein treues Spiegelbild einer geistlichen Geschichte des Ordens sein könnte. Der Exerzitienforscher wird von dem Jubiläumsband zwar nicht viel Neues erwartet haben, zu Überblick und Bestandsaufnahme hätte Anlaß bestanden. Doch wird auch er auf seine Kosten kommen, zum Beispiel bei Josef Sudbracks hervorragend dokumentiertem Plädoyer für die „Anwendung der Sinne“, das einer nahezu erschöpfenden Diskussion des Themas gleichkommt. Verdienstvoll ist sicherlich auch die Gesamtschau der Exerzitien unter dem Aspekt des „modus procedendi“ der Gesellschaft Jesu von Erhard Kunz. Michael Schneider versucht eine Übersetzung der Exerzitien in eine Spiritualität des Alltags für heute. Vor allem den beiden letztgenannten gelingt es, die Exerzitien aus jener gewissen Esoterik herauszuholen, die mit der herkömmlichen Exerzitienpraxis anscheinend notwendig einhergeht.

Ein bemerkenswerter, ganz auf den Titel des Bandes zugeschnittener Aufsatz stammt von Peter Knauer. Die Möglichkeit des Zusammenzitierens der elektronischen Textverarbeitung erweist sich hier, unterstützt durch einwandfreie philologische Sorgfalt, als glückliche Chance zu einer echten Textannäherung. Die Konstitutionen und der Bericht des Portugiesen Gonçalves da Câmara über die Regierungspraxis des Ignatius (Memoriale) werden textlich miteinander verwoben, um einen nahezu erschöpfenden quellenmäßigen Beitrag zur Entmythologisierung des Themas „nuestro modo de proceder“ und des jesuitischen Gehorsams zu liefern. Gestützt auf eine umfassende Quellenkenntnis weist Knauer überzeugend

nach, daß in Sachen Gehorsam das Archaische nicht immer das Originale ist.

Josef Stierli liefert mit der Analyse der ignatianischen Instruktionen einen quellengeschichtlichen Beitrag im engeren Sinne, der weitgehend auf eine Synthese für die Gegenwart verzichtet. Anders wiederum André Ravier, der so viel wie kaum ein anderer für die Ignatiusbiographie geleistet hat und heute liebevoller Hüter seines kleinen Ignatiusmuseums in Chantilly ist. Aus den Briefen zeichnet er ein menschliches Profil seines geistlichen Vaters, das er in die Begriffe Humor, Sensibilität, Dankbarkeit und Einfachheit faßt. Gerade aus den Widersprüchen im Briefwechsel gelingt es ihm, die menschliche Konsequenz des ersten Ordensgenerals zu zeigen.

Im zweiten und dritten Teil des Bandes – unter den Überschriften „*Aus der Geschichte der Gesellschaft Jesu*“ und „*Ignatianische Impulse für die Gegenwart*“ – überwiegen die pastoralen Themen bei weitem die theologischen – ebenfalls ein typisches Charakteristikum der jüngsten Ordensgeschichte, die sich weithin als Rezeptionsgeschichte eines *Pastoralkonzils* darstellt. Zu gut zwei Dritteln befaßt sich der gesamte Band mit der Pastoral und dem Weltauftrag der Gesellschaft Jesu, das heißt der Außenseite des Ordens. Die Binnenstruktur wird dabei zwar stets mitgedacht, aber auch im verbleibenden Drittel kaum eigens thematisiert. Trotzdem oder gerade deshalb gilt, daß, wie sonst nur selten bei Jubiläums-Sammelbänden, der Titel durch den zwangsläufig heterogenen Inhalt voll gedeckt und ausgefüllt ist.

Angeichts der schieren Unmöglichkeit, vierzig Beiträge gemeinsam zu rezensieren, mag es deshalb erlaubt sein, ein Fazit aus dem Band im Sinne seines Titels zu ziehen. Was ist die Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu? Welche Antwort kann die vorgelegte Sammlung leisten? In jedem ihrer drei Teile, von denen der erste fragt, wie die Gesellschaft Jesu ursprünglich *sein sollte*, der zweite, wie sie *war*, der dritte, wie sie heute *sein will*, ist eine spezifische Antwort zu finden.

Im ersten, im engeren Sinne ignatianischen Teil wird deutlich, wie sehr das „procedere“ wörtlich zu nehmen ist. Ignatius verstand sich als Pilger. Die *Pilgerschaft* ist

die Grundmetapher seines Lebens und seines Ordens. Insofern kann und darf es keine statische und unveränderliche *Societas Jesu* geben. „Gesellschaft Jesu“ ist zuerst ein Handlungsprinzip und ein Prozeß, dann auch eine Institution. Um so interessanter ist ein Sammelband wie dieser, der bewußt zeitgebunden fragt, was Gesellschaft Jesu in Gründung, Geschichte und Gegenwart heißt. Denn eine gültige Antwort läßt sich nur aus der jeweiligen Zeit und für jede Zeit neu geben.

Der geschichtliche Teil stellt die Gesellschaft Jesu im Spannungsfeld zwischen der Macht und den Menschen dar. Als Konzilstheologen, Hofbeichtväter und Regierungsberater einerseits, die auf die große Kirchenpolitik und bis hin zur Finanzpolitik einzelner Staaten massiven Einfluß nahmen (vgl. Hermann Josef Sieben über die Jesuiten auf dem Konzil von Trient; Robert Bireley über Jesuiten als Hofbeichtväter), und andererseits als bescheidene Missionare, die in Asien und Amerika in die Schule der Kulturen gingen (vgl. Heinrich Dumoulin, Yves Raguin und Michael Sievernich über Japan, China und Amerika), zeigen sich die Jesuiten in ihrem charakteristischen *Grundkonflikt zwischen Herrschaft und Dienst*. Doch scheint sich in der jüngeren Geschichte des Ordens eine neue Tendenz – in gewissem Sinne eine Entscheidung – abzuzeichnen. In der „Jesuitentheologie des 19. und 20. Jahrhunderts“, hier dargestellt von Karl Heinz Neufeld, kündigt sich die klare Hinwendung zum Menschen an. Der herausragende Name eines Karl Rahner bezeugt stellvertretend, daß der Machtverzicht und die pastorale Hinwendung der Kirche zum Menschen in Zweiten Vaticanum nicht nur eine jesuitische Nach-, sondern auch eine solche Vorgeschichte hatte.

Die „Ignatianischen Impulse für die Gegenwart“ ziehen gewissermaßen die Konsequenz aus den beiden vorangehenden Abschnitten. Der reale Machtverlust der Gesellschaft Jesu innerhalb und außerhalb der Kirche, scheint ihre Mitglieder darin zu bestärken, den ignatianischen Weg des „pobre peregrino“, den *Weg zum Menschen*, zur Solidarität mit den menschlichen Erfahrungen, Bedürfnissen und Nöten der Gegenwart fortzusetzen. Schmerzlich ist es des-

halb, wenn Anton Rauscher in seiner Darstellung des so bedeutenden wie positiven Beitrags deutschsprachiger Jesuiten zur katholischen Soziallehre, die vielfältigen Bemühungen vieler seiner Mitbrüder um *Glaube und Gerechtigkeit* lediglich als eine Erscheinung im Zuge „der sogenannten Kulturrevolution, die sich Ende der siebziger Jahre ausbreitete“, zu verstehen vermag. Eine Fehleinschätzung, die durch den gesamten dritten Teil der Festschrift – mit seiner Reflexion der gegenwärtigen Praxis des Ordens im Licht des Gründungs-Charismas – widerlegt wird.

Eigens erwähnt seien abschließend noch die Einzelbeiträge der Herausgeber, die aus der Schar der vierzig Jesuiten insofern herausragen, als ihre Namen den Band nicht nur bibliographisch, sondern auch bibliophil – auf Schutzeinband, Rücken, Deckblatt und im Klappentext – überreich schmücken. Doch ganz inhaltlich wird in den beiden durchaus in jedem Sinne hervorragenden Beiträgen deutlich, in welchem Maße die Herausgeber dem Band nicht nur ihren Namen und seinen Titel, sondern auch ihre persönliche Handschrift aufgeprägt haben. Ihre Aufsätze konzentrieren sich noch mehr als die ihrer Mitbrüder auf das alte und neue Wort vom „modus procedendi“. Aber recht bescheiden haben nahezu alle Beitragenden ihren Hausaufsatz über die jesuitische *Vorgehensweise* treu abgeliefert. Das gemeinschaftliche Bemühen der vierzig Jesuiten um das existentielle Thema beeindruckt schon als solches.

Im Beitrag von Michael Sievernich nämlich wirft die andere große Fünfhundertjahrfeier der Spanier – 1492–1992 – ihre Schatten voraus. Die Amerikamission der Jesuiten wird an dem herausragenden Beispiel des José de Acosta (1540–1600) in gewohnt brillanter Weise behandelt. Dabei wird das Werk des spanisch-amerikanischen Jesuiten *Peregrinación de Bartolomé Lorenzo (1586)*, eine romanhafte Missionars-Biographie, als Paradigma des jesuitischen *modus procedendi* verstanden. Am Kreuzungspunkt von Erfahrung, Vernunft und Spiritualität entsteht das Idealbild ignatianisch-jesuitischen Handelns. Der Missionar als Pilger, der aus der eigenen Ungesicherheit in der Konfrontation mit dem Anderen die Kriterien seines mit-

menschlich verstehenden Handelns gewinnt, erscheint als der wirkliche und wahre Sohn des Ignatius. Die Flexibilität in der Wahl der Mittel, wie sie die Missionstheorie Acostas fordert, erweist sich als das jesuitische *proprium* schlechthin. Damit bekommt das Thema „Inkulturation“, das hier im Hintergrund steht und in drei weiteren Beiträgen der Festschrift behandelt wird, einen hohen Stellenwert zugewiesen.

Auch Günter Switek, Spezialist für die historischen Binnenfragen des Ordens, orientiert seinen Beitrag besonders stark im Sinne des Titels „*Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*“. Aus der vergleichenden Ordenstypologie gewinnt er ein scharf abgegrenztes Bild der *Societas Jesu*. Im fruchtbaren Rückgriff auf die ignatianische Jugendzeit, in der sich die unterschiedlichsten Ordenseinflüsse kreuzten, zeigt er Affinitäten und Abstoßungseffekte im katholischen Ordensleben, die zur Herausbildung des jesuitischen Typus beigetragen haben. Leider fehlt bei Switek wiederum der so fruchtbare wie allgemein unbeachtete Einfluß der bernhardinisch-zisterziensischen Schule auf die ignatianische Gründung. Das jesuitische Zauberwort vom „*modus noster procedendi*“, das implizit die Überschrift des ganzen Bandes darstellt, findet Switek bei Ignatius als dynamisches Synonym und innovative Ersatzformulierung für den mehr statischen und traditionellen Begriff des „*Institutes*“. Damit liegt eine weitere prägnante Formulierung des *Ignatianischen* vor: das Nicht-Institutionelle, nicht in Institutionen Faßbare, die Disponibilität und Dynamik des *procedere* aus den Institutionen hinaus, sind erst wirklich *ignatianisch*. Die Erinnerung an den Gründer ist für das strukturelle Gefüge des Ordens deshalb eine *gefährliche Erinnerung*.

Vielleicht – das sei mit Vorsicht und Respekt angemerkt – hat der Band „*Ignatianisch*“, gemessen an seinem Umfang und Aufwand, wenig dauerhaft Bleibendes zu bieten. Denn er macht – verborgen im Gewand gediegener herderscher Bibliophilie – vielmehr den Eindruck eines in heiliger ignatianischer Hast abgefaßten *Berichts von unterwegs*. Vielleicht darf man ihn – als Hommage der Söhne an den geistlichen Vater – mit den aus Herzlichkeit und Engagement verfaßten Briefen eines unruhig vor-

wärtsdrängenden Franz Xaver von der Indienfahrt an seinen väterlichen Freund Ignatius vergleichen. Wie den Indienmissionar die Weltmeere nicht von Ignatius trennen konnten, so scheinen die deutschen Jesuiten über die Jahrhunderte hinweg ganz innerlich mit ihrem geistlichen Vater verbunden sein zu wollen. Es ist auch ein Buch von menschlicher Wärme.

In der Summe darf jedenfalls festgestellt werden, daß das Prestigeprojekt „*Ignatianisch*“ einen vor allem schillernden, aber auch authentischen, weil stets vom jeweiligen Fachmann und immer aus der fachlichen Praxis heraus geschriebenen, vielfältig nützlichen Beitrag zur Diskussion über Ignatius von Loyola und seinen Orden darstellt.

Georg Eickhoff

**Walter Rupp:** Jesuitenspiegel. Ein amüsanter Lesebuch. Graz: Styria 1990. 200 S., geb., DM 24,80.

Neben vielen Darstellungen des Ignatius und seines Ordens im ignatianischen Jahr präsentiert sich hier ein Buch, das in seinem Untertitel ein amüsanter Lesebuch sein will. In etwa 50 leicht lesbaren Kapiteln erfährt man in der Tat viel Wissenswertes, Interessantes, Anekdotenhaftes, Witzig-Dargestelltes über die Person des Gründers, über das Wirken bedeutender Jesuiten, über seelsorgliche Tätigkeiten, über Kirchengeschichtliches, bis hinein in die neuesten Auseinandersetzungen nach dem II. Vatikanischen Konzil. Auch die Einwände, die so im Lauf der Geschichte gegen die Jesuiten erhoben wurden, werden nicht verschwiegen. Einige Karikaturen geben dem Ganzen noch einen spritzigen Pfiff.

In der Einleitung schreibt W. Rupp über die Absicht seines Buches: Ein Spiegel ist nicht nur für eitle Menschen. Ein Spiegel läßt keine Illusionen aufkommen und zeigt die Wahrheit schonungslos: ob das Bild, das einer von sich macht, der Wirklichkeit entspricht und wie die anderen sie sehen. Der Autor wünscht sich Leser, die vor allem Sinn für Ironie mitbringen und sich gern zum Mitdenken herausfordern lassen.

Gundikar Hock SJ